

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Der Kellner that, wie ihm geheißen ward, legte die Zähne auf den Tisch, und ging dann aus dem Zimmer. Er wurde noch einmal zurückgerufen.

„Was befehlen die Herren?“

„Guter Mann, nehmen Sie mir doch mal mein Auge aus.“

„Wie, mein Herr, Ihr Auge?“

„Nun, wozu fragen Sie denn? Ja freilich mein Auge, und nichts anderes. Hier heran mit Ihnen, dies Augenlied hier in die Höhe geschoben, und dann den Bettel herausgenommen.“

Der Kellner gehorchte, legte das Auge neben die Zähne, und war froh als er die Thür hinter sich hatte. Er wurde zum Drittenmale zurückgerufen.

„Was, zum Teufel nehmen Sie denn so schnell reißaus, Kellner?“ rief der Hauptmann barsch; „hier wird auf dem Posten geblieben. Und nun rasch, nehmen Sie mir mein Bein weg.“

„Ihr Bein, Herr?“

„Ja, mein Bein.“

Der Kellner ergab sich in Alles; hatte er Zähne und Augen genommen, warum sollte er sich vor einem Beine fürchten? Er nahm es also ab, und legte es zu den anderen Siebensachen. Der Spaß wird nun wohl zu Ende sein, dachte er, wünschte eine schöne gute Nacht und ging. Er wurde aber zum Viertenmale wieder

hereinggerufen, kam auch zurück, und wartete nun der Dinge, die da kommen sollten.

Der vierte Herr hatte gerufen, und sprach jetzt mit so dumpfer, hohler Stimme, daß es schauerlich anzuhören war; „Hier, Kellner, nehmen Sie mir meinen Kopf ab!“

Der Kellner sah den Mann an; der Kopf wackelte ihm auf den Schultern, wie man es bei den bekannten Porzellanfiguren sieht, die man Pagoden nennt; er schien kaum noch auf dem Rumpfe fest zu sitzen. Das war dem vielgeprüften Kellner denn doch zu arg; hier mußte Teufelsput im Spiele sein. Ohne ein Wort zu sagen, rannte er aus der Thür und die Treppe hinab, und erzählte von den verwünschten Gästen, die noch eine Stunde lang lachten, dann vortrefflich schliefen, und am andern Morgen weiter fahren, um in Radesheim und auf dem Johannisberge Nektar zu trinken.

Die achtzig und etliche Thaler und die zugelegten Paar Pistolen gingen allmählig auf die Reize, und als Ebbe in der Börse eingetreten war, fuhren die Vier wieder durch das Thor ihrer Stadt ein, und sangen diesmal: Ein lustig Leben führten wir, ein Leben voller Wonne.

Das ist der Schwanke, den die vier Mangelhaften im Julimonat des Jahres Eintausend achthundert und zwei und vierzig angestellt, und über den sie bis auf den heutigen Tag jeden Abend am runden Tische lachen, so bald ihr wunderliches Carré beisammen sitzt.

— * * * —

Mannigfaltiges.

Man soll nicht allzuempfindlich sein.

Die meisten Leute sind ungemein empfindlich gegen öffentlichen Tadel, und es kostet sie schwere Mühe, denselben zu überwinden, wenn er auch noch so gerecht ist. Sie halten, an kleine Verhältnisse gewöhnt, und ihre Person nicht selten mit der getadelten Sache verwechselnd, Alles für persönliche Beleidigung, und wollen gern Rache für dieselbe nehmen. In England ist man nicht so leicht in den Harnisch zu bringen, und läßt, wie man sich auszudrücken pflegt, unbegründeten Tadel wie kaltes Wasser am

Wachstuch hinab laufen. Hat man aber in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten so gehandelt, daß man eine Rüge verdient, so zieht man vor zu schweigen und bessert sich; ein Benehmen, welches wir zur Nachachtung anempfehlen.

Bruder Jonathan, John Bulls naher Verwandter, macht es im Wesentlichen auch so, aber er ist doch, weil noch ziemlich jung, doch mitunter heftig aufbrausend, und so empfindlich wie ein Kleinfädter. Davon wollen wir ein Beispiel erzählen.

Vor etwa fünf und zwanzig Jahren, als die westlichen Theile der vereinigten Staaten noch sehr schwach bevölkert waren, sie-

delte sich in einem derselben ein junger Rechtsgelehrter an, der bald das Vertrauen seiner Nachbarn gewann, denn er war ein redlicher und wackerer Mann. Die Volksmenge in dieser Gegend wuchs im Laufe der nächsten Zeit an, und eine Zeitung wurde Bedürfnis. Der junge Rechtsgelehrte übernahm die Herausgabe. Jetzt war er noch einflussreicher als zuvor, aber bekam nun auch Feinde, da er es für seine Bürgerpflicht und seines Amtes hielt, vorfallende Mißbräuche öffentlich zu rügen. Er stach in ein Wespennest, ließ sich aber nicht irre machen.

Einmal hatte er an einem Samstag eine Nummer seines Blattes erscheinen lassen, welche mit starken Aufsätzen „gepfiffert“ war. Am Montage sah er in seinem Arbeitszimmer, das eine halbe Viertelstunde von der Druckerei entfernt war, und bereitete eine neue Wochenlieferung vor. Es wird angelockt, und noch ehe unser Publicist ein Verein ruft, tritt ohne weitere Umstände ein sechs Fuß hoher breitschulteriger Mann ins Zimmer, und fragt: „Sind Sie Herr Johnson, der dies Blatt da herausgibt?“ Jener antwortet höflich und freundlich, daß er es sei. Da fällt der Breitschulterige die letzte Samstagnummer auseinander, zeigt mit dem Finger auf einen Artikel, in welchem die Unfähigkeit einiger Leute nachgewiesen war, die öffentliche Aemter bekleideten, und fragt mit einer Stentors Stimme: „Bin ich mit diesen Anspielungen hier gemeint? Soll das auf meine Person gehen?“ Der Rechtsgelehrte erklärt, daß er zum ersten Male den Herrn sehe, und nie zuvor etwas von ihm gehört; aber der Breitschulterige will sich damit nicht befähigen lassen, er wird immer wüthender, die Anspielungen, welche er in dem Aufsatze findet, sollen nun einmal „partout und absolut“ auf ihn passen, und er verlangt vom Herausgeber einen demüthigen, recht demüthigen Widerruf, oder er will ihn mit der gewaltigen Peitsche, die er hervorzieht, windelweich dreschen. Was soll der Rechtsgelehrte thun, der zwar ein Mann von Kopf aber von schwachem Körper ist? An einen Kampf mit dem Riesen war nicht zu denken; ein Schlag hätte genügt, ihn auf Wochen hinaus krank zu machen. Er verstand sich also zu einem Widerruf, den der Breitschulterige selbst schreiben wollte. Er setzte sich an den Tisch, sann nach, um nun seinerseits auch recht gepfifferte Ausdrücke zu finden, und der geängstigte Rechtsgelehrte ging inzwischen fort, um, wie er sagte, in der Druckerei die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Kaum mochte er fünfzig Schritte weit vom Hause entfernt sein, als ein Mann ihn fragte, wo das Zeitungsbüreau sei. — „Der ist vielleicht in ähnlicher Absicht gekommen, wie der ungeflachte Riese,“ denkt unser pfiffiger Mann, — zeigt ihm das Haus, und sagt: der Herr werde den Herausgeber jetzt am besten treffen, er sei gerade darüber aus, einen höchst beleidigenden Artikel gegen die Beamten zu verfassen. Das war genug; der Zweite war noch wüthender als der erste, Jorneströthe bedeckte sein Antlitz, er sprach von Lügnern, Verläumdern, Federfuchsern und dergleichen, und mit den Worten: dem Kerl wolle er zeigen, wie er künftig zu schreiben habe, rannte er fort, und stürmte in das Zimmer. Der Breitschulterige glaubt, es komme ein Käufer, den der Herausgeber gegen ihn abgeschickt; jener aber ist der Meinung er habe den Beleidiger seiner Amtsehre vor sich, und so gehen beide nach einigen Redensarten, die nichts weniger als versöhnlich waren, zum Kampfe über. Die Faustschläge fielen wie Dreschlegelstöße, und nachdem beide einander rechtlichaffen durchgewalzt, packen sie sich beim Leibe, der Tisch wird umgeworfen und zertrümmert, der Inhalt des großen Tintenfassens und einer Flasche obendrein fließt auf den Boden, und bildet auf demselben einen Sumpf, in welchem sich beide vermeintlich in ihrer Amtsehre gekränkten Männer um

die Bette baden; denn bald hatte dieser die Oberhand, bald jener. Sie warfen sich Stühle an den Kopf, sie rissen sich die Kleider vom Leibe, und machten einen entseßlichen Lärm, der alle Nachbarn herbeizog. Mit Erstaunen sahen diese, daß zwei Reger sich im Zimmer des Rechtsgelehrten schlugen; denn beider weißgeborenen Menschen Antlitz war durch die Tinte kohlschwarz geworden. Ins Mittel durfte sich Keiner legen, die streitbaren Kämpfer waren zu erbittert, und so nahm denn die Schlacht nicht eher ein Ende, als bis beide erschöpft zu Boden sanken. Sie waren mit Beulen bedeckt, man mußte ihnen die Schultern mit Salben besorgen, den Kopf mit Pflastern bedecken und verbinden; und als sie am nächsten Tage nach Hause reiten wollten, konnten sie vor Schmerz an Rippen und Kreuz nicht auf dem Pferde sitzen. Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen, denn jene beiden streitlustigen Kämpfer hießen noch Jahre lang nicht anders als: die Reger aus beleidigter Amtsehre, und wer über sie lachte, das war der Zeitungschreiber, der allerdings keinen von Beiden gekannt hatte, und dem es nicht eingefallen war, auf die Allzumündlichen zu schießen.

Sollen Kinder zur Fabrikarbeit verwandt werden?

Die Gegner der industriellen Entwicklung Deutschlands, haben unter anderm auch darauf hingewiesen, wie betrübend es sei, daß Kinder in den Fabriken arbeiten müssen, und sie wissen manche, aus England hergeholt, Beispiele anzuführen, wie traurig und beklagenswerth das Loos dieser kleinen „Fabrikklaven“ wäre. Wir sind weit entfernt, diesen Uebelständen das Wort zu reden, müssen aber darauf aufmerksam machen, daß in Deutschland solche Klagen noch nicht erhoben worden sind, und bei den gesetzlichen Bestimmungen, welche über diesen Gegenstand fast in allen Staaten gelten, auch wohl nicht erhoben werden können. Freilich wäre es besser und zweckmäßiger, wenn alle Kinder in Wald und Feld unter Gottes freier Luft aufwüchsen, statt daß sie den größten Theil des Tages in den dumpyfen und schwülen Fabriken arbeiten müssen. Aber Kinder unter gewissen Jahren dürfen in Fabriken überhaupt nicht beschäftigt werden, und die, welche die Schule verlassen haben, würden auch bei manchen Handwerken in eine keineswegs angenehme Atmosphäre versetzt. Ein Knabe, der zu einem Schneider zc. in die Lehre gethan wird, hat es nicht viel besser, als die meisten Fabrikarbeiter. Theilnahme für das Wohlergehen unserer Nebenmenschen ist eine löbliche und schöne Sache; das Hauptgebot aber, welches die Natur selbst aufstellt, lautet: die Menschen müssen essen. Die jungen Leute, welche in den Fabriken arbeiten, haben Mund und Magen, und sie wollen gefüttert sein, so gut wie Luxusperde, Jagdhunde, Tauben oder Papageyen. Sie müssen auch die Blöße ihres Körpers bedecken, denn im Winter pflügt es kalt zu sein, und wenn sie sich keine Kleider verdienen, so pflügt man ihnen keine zu geben; die Wohlthätigkeit hat ihr Maas und ihr Ziel. Und wenn nun die Eltern nur ebenso viel haben, um sich selbst durch die Welt zu bringen, sollen die arbeitsfähigen Kinder dann darben oder sollen sie arbeiten? Es wird Niemand gezwungen, in eine Fabrik zu gehen, es gibt dafür keine Konstriktion. Kein Kind wird in Arbeit genommen, wenn die Eltern nicht ihre Zustimmung geben; es erhält auf Kosten der

Fabrik Schulunterricht, und wenn es erkrankt ärztliche Pflege und unentgeltlich Arznei. Können Vater und Mutter nicht so viel verdienen, um ihre oft zahlreichen Kinder zu sättigen und zu kleiden, so müssen die erwachseneren mit verdienen, so viel oder so wenig es auch sei, oder müssen hungern. Sie ziehen alle das erstere vor. Die „Menschenfreunde,“ welche so sehr gegen das Fabrikwesen eifern, und deren achtbare Gesinnungen wir gewiß nicht verspotten wollen, scheinen zu denken, wie jene reiche Französin. Als die armen Leute unruhig wurden und um Brod schrien, fragte sie: „aber weshalb essen denn diese Leute keinen Kuchen, wenn sie kein Brod haben?“ Arbeit bringt Lohn, und vom Tag- oder Wochenlohn kaufen die Kinder Brod. Kann man ihnen Nahrung und Kleidung auf bessere und leichtere Weise verschaffen, gut; wo nicht, so soll man es unterlassen, ein Verhältniß anzuklagen, das nun einmal ein nothwendiges geworden ist. Es sieht eben jetzt im Erzgebirge und im Voigtlande traurig aus; aber was bliebe dem Erzgebirge und dem Voigtlande, wenn man ihm seine Fabriken nähme?

Schlaueit eines Irrennigen.

Nachstehender Vorfall der sich vor einigen Jahren zu Lancaster in England ereignete, ist buchstäblich wahr.

Ein Gemeindebeamter aus Middleton war beauftragt, einen Irren in die Heilanstalt von Lancaster abzuliefern, und hatte das von zwei Stadträthen darüber ausgefertigte Beglaubigungsschreiben bei sich. Der Kranke war ein Mann aus wohlhabender und achtbarer Familie. Man mietete daher einen eigenen Wagen für ihn, in den er gern hineinstieg, weil es sich angeblich darum handelte, eine Spazierfahrt mit ihm zu machen. Im Verlaufe des Tages schöpfte indessen der Kranke Verdacht; er ließ aber denselben nicht merken und schien sehr heiterer Laune zu sein. Als er mit seinem Begleiter endlich in Lancaster ankam, war es schon Abend, und nicht mehr thöulich bei der Irrenanstalt vorzufahren. Sie gingen daher in ein Gasthaus, wo sie übernachteten.

Der Kranke erwachte als kaum der Tag graute. Ganz leise stand er auf, durchsuchte die Brieftasche seines Begleiters und fand die Vollmacht. Sein Verdacht hatte sich also bestätigt. Was er nun zu thun hatte, darüber war er keinen Augenblick im Zweifel. Mit jener Schlaueit, die man bei Geisteskranken so häufig antrifft, ging er geraden Wegs nach der Irrenanstalt, wandte sich an einen der Aufseher, der bereits munter war, und meldete ihm, daß er einen tollen Gefellen aus der Umgegend von Middleton nach Lancaster geschafft habe, den er noch heute in der Anstalt abliefern werde. „Er ist ein querköpfiger Gefell,“ fügte er hinzu, „und hat allerlei wunderliche Grillen und Schrullen im Kopfe. Es sollte mich zum Beispiel gar nicht wundern, wenn er behauptete, ich sei der Geisteskranke, und daß er beauftragt sei, mich hierherzuschaffen. Ihr müßt wohl auf ihn achten, und auf das alberne Zeug, welches er ohne Zweifel schwagen wird, gar kein Gewicht legen. Der Kerl ist eben ein Narr.“ Der Aufseher versprach den guten Rath zu beachten, und der Kranke ging wieder in den Gasthof zurück, wo er seinen Begleiter noch in tiefem Schlafe fand.

„Ei, Sie schlafen aber lange,“ rief er ihm zu.

„Mich hungert; stehen Sie auf, wir wollen frühstücken. Ich bin schon eine Strecke Wegs gegangen, und habe mir die Stadt ein wenig angesehen. S'ist recht hübsch hier.“

„Sie werden nach dem Frühstück mich doch wohl begleiten, denn auch ich will mich ein wenig in Lancaster umsehen, und Sie sind wohl auch noch nicht ermüdet?“

Der Kranke bezeugte sich willfährig. Beide brachen auf, und der Gemeindebeamte schlug den Weg nach der Irrenanstalt ein, um den ihm Anvertrauten dort abzuliefern. Als sie des Hauses ansichtig wurden, rief der Kranke:

„Sehen Sie nur das hübsche Gebäude da!“

„Ja,“ antwortete der andere, „es macht sich hübsch, und ich möchte es wohl auch von Innen betrachten.“

„Das möchte ich auch.“

„Nun, so gehen wir hinein.“

Der Gemeindebeamte schellt, und der Aufseher, welcher seinen Mann schon erwartet, steht mit einigen Hausdienern bereit, um ihn in Empfang zu nehmen. Jener sucht in seiner Tasche, um die Vollmacht hervorzuholen; aber der Kranke nimmt sie aus der Seitentasche seines eigenen Rockes hervor, überreicht sie dem Aufseher und sagt: „Das ist der Mann, von dem ich vor einigen Stunden mit Ihnen gesprochen habe. Halten Sie ihn in gutem Gewahrsam, scheeren Sie ihm das Haar ab, und wenn er wüthet und tobt, so wird es ohne Zwangsjacke nicht abgehen.“

Der arme Beamte wurde demnach ergriffen, so viel und laut er auch behauptete, daß Jener der Kranke, er aber dessen Begleiter sei. Das eben hatte ja der, welcher ihn angemeldet, vorausgesagt, und man nahm sein Widerstreben für Beweise seines Wahnsinns. Da er aus Verzweiflung und aus Aerger, überlistet worden zu sein, wirklich zu toben anfing, so schor man ihm das Haar ab und legte ihm die Zwangsjacke an. Der wahre Kranke kehrte wohlgenuth und vergnügt in den Gasthof zurück, that sich gütlich und fuhr dann nach Hause, wo man nicht wenig überrascht war, ihn wieder zu sehen. Auf die Fragen, wo er seinen Begleiter gelassen, entgegnete er: „ich ließ den tollen Kerl im Tollhause zu Lancaster.“ Und in der That war der Gemeindebeamte über den Streich, welcher ihm gespielt worden war, dem Wahnsinn nahe, als ein obrigkeitlicher Befehl ihm endlich seine Freilassung erwirkte.

Eisenbahntransporte und Kühlwägen.

Bei uns in Deutschland sind die Eisenbahnen bisher vorzugsweise zur Beförderung von Personen verwandt worden, und werden zum Waarentransporte nur erst wenig benützt. Anders in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo man der billigen Fahrpreise wegen sich ihrer sogar nicht selten bedient, wenn es darauf ankommt, Getreide schnell aus dem innern Lande an die Meeresküste zu schaffen. So kamen im vorigen Jahre einshundert große Malter Waizen auf Schienenwegen nach New-York, und zu einer andern Zeit dreitausend wilde Tauben lebendig aus Michigan. Die Besitzer der großen westlichen Eisenbahn haben besondere Wagen bauen lassen, in welchen mitten im heißesten Sommer, weit aus dem innern Lande her, frisches Ochsen-, Schweins- und Hammelfleisch, Wildpret, Geflügel u., ohne daß es verderben könnte, nach New-York geschafft wird, wohin regelmäßige Zufuhren gelangen und die Preise dadurch vor übermäßigem Steigen behütet werden. Jene Wagen sind im Sommer wie ein Eiskeller; im Winter werden sie mit Schnee gefüllt, der die Waaren vor

dem Erfrieren schützt. In diesen Kühlwägen befördert die Bahnverwaltung auch Butter, Eier und Gemüse, und die weit von der Küste entfernt liegenden fruchtbaren Staaten Ohio und Michigan erhalten durch diese zweckmäßige Einrichtung einen vortheilhaften Markt, auf welchen sie früher verzichten mußten. Sie senden das Fleisch, woran sie Ueberfluß haben, und das bei ihnen sehr niedrig im Preise steht, zu Schiff über die Seen nach Buffalo, von wo es theils auf dem Kanale, theils auf der Eisenbahn nach Greeseburg geht, und von dort auch nach Boston befördert wird. Auf demselben Wege gehen frische Seefische von der Massachusettsküste ins innere Land. — Der Kühlwagen ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Ein einfacher Wagen, wie man ihn zu den Transporten auf Eisenbahnen gewöhnlich verwendet, hat am Boden ein Loch, das mit einem Schwamme verstopft wird. Durch diesen Schwamm kann alle Flüssigkeit abtropfen, während doch keine Luft eindringen kann. An den Seiten liegt vier Zoll dick gepulverte Holzkohle; eben so oben und unten, wodurch das Eis am Schmelzen verhindert wird, mag auch die Hitze noch so stark sein. Die Amerikaner, spekulirend wie sie sind, haben solche Kühlwagen auch auf ihren Schiffen, welche nach heißen Ländern segeln, angebracht, vermittelt derselben sogar Eis nach Kalkutta in Ostindien geführt, und die kostbare Ladung unversehr abgeliefert wird.

Versteinerte Blumen.

Fossiles Holz, versteinerte Blätter, Knochen und Infusorien sind bekannte, häufig vorkommende Dinge, von denen man oft hört, aber von vorfäulnisslichen Blumen wußte man nichts, bis ein Pflanzenkundiger, Herr Göppert in Breslau, nachwies, daß sie wirklich vorhanden seyen. Dieser Naturforscher besigt, man kann sagen einen Strauß urweltlicher Blumen; er weiß auch auf welche Art sie versteinert wurden, wie die Natur zu Werke ging, als sie so zarte Stoffe in harte verwandelte und ein so leicht vergängliches Ding, wie ein Blumenblatt, gewissermaßen ewig und unvergänglich machte. Er hat nun hunderte von Stücken aus der Uebergangs-Gebirgsformation, wie man sie z. B. an der Maas findet, mehr als tausend Stück Steinkohlen, wie man sie täglich auf dem Heerde oder im Ofen brennt, sodann Sandstein, wie er im Schwarzwalde vorkommt, Schiefer vom Rhein u., die er alle zu seinem Zwecke genau untersucht hat. In schlesischen Kohlen hat er Pflanzen gefunden, welche sich noch biegen ließen, und deren obere Haut er ablösen konnte. In der Keuperformation fand er Zweige eines Baums, der unserer Birke geglichen haben muß, Blumen und Blumenstaub waren noch erhalten, und Aehnliches bemerkte er bei Fichten. Im nördlichen Europa fällt zuweilen ein feiner gelber Staub aus der Luft, den man lange für Schwefel hielt; man sagte daher: es regne Schwefel, während der Staub doch von der Fichte herrührte. Nun hat man gefunden, daß in vielen Gegenden, z. B. im Westerwalde, in Böhmen, in Friesland und im Staate New-York, dieser Blumenstaub in ungeheurer Menge zwischen Erdschichten abgelagert und mit versteinerten Infusorien vermischt ist. Herr Göppert folgert daraus, daß die vorfäulnissliche Erde auch Wälder gehabt haben müsse, die aus riesenhafte Fichtenbäumen bestanden, denn die Massen ihres Blütenstaubes sind in der That ungeheuer, und liegen fusßdik. Herr Göppert hat der

Natur ihr Schaffen und Weben abgelauseht, denn er verfertigt fossile Pflanzen, (mit Hülfe von Thonerde, Feuer und Wasser) besonders Farnkräuter, in höchstens einem Jahre, und seine Produkte sind jenen der Urwelt so genau nachgeahmt, daß man sie davon gar nicht unterscheiden kann. Im Bernstein findet man oft Insekten eingeschlossen. Herr Göppert hat den Bernstein genau geprüft und in demselben nicht nur häufig Thiere sondern auch Farnkräuter, Blumen, Früchte und dergleichen gefunden.

Der Uneigennütige.

Den Quacksalbern und Marktstreichern ist auf Jahrmärkten so ziemlich überall das Handwerk gelegt worden, doch trifft man dergleichen Leute hin und wieder noch an. Gewöhnlich sind sie eben so schlau als unverschämt, und kennen ihr Publikum vortreflich. Sie wissen, was sie ihm Alles zumuthen dürfen. So auch der, von welchem wir einen Zug mittheilen wollen. Vor zwanzig Jahren hatte ein böser Bube, als er etwa vierzehn Jahr alt sein mochte, das Städtchen K. heimlich verlassen, und sich seitdem nicht wieder sehen lassen. Jetzt war Markt; es fanden sich Kameeltreiber mit Affen, Seiltänzer und andere würdige Leute ein, und außerdem auch ein stattlich aufgeputzter Mann, der eine türkische Weste, rothes Halstuch mit Busennadel, grünen, mit Schnüren besetzten Rock mit blanken Knöpfen, Sporen an den Stiefeln, und einen weißen Hut trug. Wie überrascht waren die Kleinstädter, als dieser „fremde Herr“ der aussah wie ein Major, sich als jenen entlaufenen Burschen zu erkennen gab, den die Liebe zu seiner schönen Vaterstadt wieder dorthin zurückgeführt habe. Er gab sich für einen Doktor aus, und hatte Geheimmittel, durch die er alle möglichen Krankheiten, trotz Doktor Eisenbart, zu heilen verstand. „Kommt morgen vor meinen Stand, lieben Leute,“ sagte er, „und drückte Allen die Hände. Und alle kamen, und er sprach: „Ich habe die Ehre, hier geboren zu sein, meine Herren, Damen und liebe alten Freunde. Glaubt mir, zwanzig Jahre habe ich Tag und Nacht daran gedacht, wie ich Euch und meiner werthen Vaterstadt nützlich werden könne. Seht, ich habe es endlich nach vielem Nachdenken gefunden! Heute will ich den Anfang damit machen, daß ich jedem von Euch zwei Gulden verchre. Ihr dürft sie schon nehmen, lieben Freunde, seid nicht blöde, es kommt aus guter Hand. Aber wer nicht aus meiner Vaterstadt gebürtig ist, wer kein Aex Kind ist, der bekommt nichts. Mein vaterstädtischer Patriotismus leidet das nicht; nur für Euch, nicht für Alle ist mein Wahlspruch.“ Die Leute standen wie verblüfft, und der Uneigennütige, der Wohlthäter der Stadt, der Vater des Orts, ließ sich bewundern und preisen, wie das wohl so zu gehen pflegt. Er hielt einen grünsammten Beutel in der Hand, den die Leute während der Pause angafften. Dann fuhr er fort: „Ich weiß, Ihr seid nicht so habfüchtig oder so arm, daß Ihr großen Werth auf die zwei blanken Gulden leget, die ich Euch zu schenken mir die hohe Ehre gebe; sondern in Euch überwiegt die Freude darüber, daß Ihr so unverhofft einen treuen, uneigennütigen Freund gefunden habt. Seht, hier halte ich einen Beutel. Wißt Ihr was darin ist? Ich wills Euch sagen. Hierin steckt etwas, das der ganzen Welt Heil bringt, nämlich ein Päckchen mit Pillen, und ein Päckchen mit Pulver, und ein Päckchen mit Pflaster, und ich gebe

Euch mein Wort als redlicher Mann, daß weder Pufeland noch Galenus, noch Hahnemann oder Hippokrates, noch Doktor Bombasius Theophrastus und alle Professoren in der Welt solche Mittel besaßen. Ich habe sie in Aegypten und Ostindien und Südamerika von weisen Einsiedlern erhalten, um meine liebe Vaterstadt zu beglücken. Wer das Pulver nüchtern einnimmt am Neujahrstage, ist kugelfest, und wenn er einen Säbelhieb bekommt, der ihm den Kopf auseinanderpaltert, so kann er darüber lachen, denn er braucht sich nur das Pflaster aufzulegen, und in vier und zwanzig Stunden ist er wieder gesund. Die Pillen innerlich heilen jede innere Krankheit, und verlängern das menschliche Leben um fünf und zwanzig Jahre." In diesem Tone ging es fort. Endlich sprach er: „Seht, lieben Freunde, Landsleute und Ker Kinder, diese drei Mittel zusammengenommen verkaufe ich überall zu dem billigen Preise von — denkt nur — 2 fl. 24 kr., und wenn mir einer einen Hünfrankenthaler, macht 2 fl. 20 kr. bieten wollte, so würde ich ihn verklagen. Aber Ihr seid meine Landsleute und ich habe die Ehre Euer Mitbürger zu sein. Bei Euch mache ich eine Ausnahme. Halt; eins hätte ich bald vergessen. Das Pulver vertreibt Sommersprossen und erhält die hübschen Mädchen hübsch und jung; wer am St. Andreastage eins nimmt, wird nicht älter; es ist ein Schönheitspulver, das merkt Euch, Ihr verehrten Damen. Und nun sage ich Euch, — was wollt Ihr mehr? — Alle drei zusammengenommen, Pulver, Pflaster und Pillen, lasse ich Euch zu dem Spottpreise von 24 Kreuzern. Nicht mehr als sechs Bagen!"

Und, sollte man es glauben, eine Stunde lang nahm das Gedräng kein Ende, und ehe es Abend war, hatte der „feine Herr, der ausah wie ein Major“ gut und gern seine hundert Gulden eingenommen. Aber am andern Morgen, als kaum der Tag anbrach, hatte er sich küglich aus dem Staube gemacht.

Lauge Bärte.

Balvasser erzählt in seiner Beschreibung des Herzogthums Krain von dem Barte des Ritters Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weined. Dieser Mann war Kriegsrath Kaiser Maximilian des Zweiten, und berühmt wegen seines mächtigen Körperbaus. Der Bart ging ihm bis auf die Hüfte, und konnte dann noch vom Boden bis zum Gürtel emporgezogen werden. Rauber erschien nie in einem Staatswagen, nicht einmal zu Pferde; er ging zu Fuß, um mit seinem Barte besser prangen zu können. Er schlang ihn nämlich um seinen Stock und überließ ihn, wie ein entfaltetes Banner, den Winden zum Spiel. Einst, am Hofe zu Grätz, bat ihn ein Erzherzog, seine Kraft im Kampfe mit einem andern Manne zu versuchen, der sich gerühmt hatte, der stärkste auf Erde zu sein. Beide kamen überein sich Stöße mit der Faust zu geben, und das Loos sollte entscheiden, wer den Anfang zu machen habe. Raubers Gegner hatte den ersten Schlag, und traf den Ritter so heftig, daß derselbe acht Tage lang das Bett und noch längere Zeit das Zimmer hüten mußte. Als er wieder hergestellt war, übte er das Wiedervergeltungsrecht aus. Er packte seinen Gegner beim Barte, gab ihm dann einen Schlag mit der Faust, so daß Bart und Kinnsack in Raubers Hand blieben; der Arme hatte in demselben Augenblicke Bart und Leben verloren. Rauber liegt in Petronell begraben.

Zu Braunau am Inn, wo Palm erschossen wurde, sieht man auf der linken Seite der Eingangstür, an der Pfarrkirche an der Mauer in erhebener Arbeit und natürlicher Größe die Gestalt eines Bürgermeisters jener Stadt der 1572 starb. Sein Bart hängt einen Schuh lang über die Hüfte hinab. Wenn der Bürgermeister ausging, so nahm er seinen Bart in die Höhe und schlug ihn über die Krone, um nicht darauf zu treten. Einst, als er ausgehen wollte, vergaß er den Bart aufzuschürzen; auf der Treppe trat er mit dem Fuße darauf, stolperte und brach den Hals.

In diese Verlegenheit geräth heut zu Tage so leicht Keiner; eine unzuweckmäßige „Mode," welche die Franzosen in der Roccoco Zeit aufgebracht, hat den Bart „des Mannes Zier" geachtet, und er ist verschwunden von der Kanzel und aus den Gerichtssälen. Aber man vergleiche nur die Bilder unserer Vorfahren mit unsern heutigen Porträts; ein Blick sagt uns, was würdiger und schöner steht. Zu dem geschmacklosen Frack paßt freilich ein stattlicher Bart nicht.

Ludwig der dreizehnte von Frankreich war noch ein Kind als er zur Regierung gelangte; als ihm der Flaum wuchs, ließ er sich ihn abschneiden. Nun schoren sich auch die Postleute, und es galt nicht mehr für „fein," einen Bart zu tragen. Sie verböhnten sogar den Herzog von Scilly, welcher der alten Sitte treu blieb, und dem Könige einst sagte: „Sir, wenn Ihr Vater glorreichen Andenkens mir die Ehre erwies, mich über wichtige Angelegenheiten um Rath zu fragen, dann ließ er zuvor die Narren und Postenreißer abtreten."

Mutterliebe.

Wir machen unsere Leser auf das neueste Werk Heinrich König's aufmerksam. Es heißt: *Regine, eine Herzensgeschichte*. Anzupreisen brauchen wir es nicht; wir heben nur eine Stelle aus, eine meisterhafte Schilderung, voll Innigkeit und unübertrefflicher Lebenswahrheit. — Ein junger Arzt, Augustin, hat von einer in kinderloser Ehe lebenden Leipziger Freundin Auftrag erhalten, ihr ein Kind armer braver Eltern zu suchen, das sie als das ihrige betrachteten und gut erziehen wolle.

— Augustin theilte Reginen das Anliegen seiner Leipziger Freundin mit. Sie bezeichnete ihm eine arme Wittve im nahen Dorfe mit ihren fünf Kindern. Die Frau hat sich uns zum Tagelohn im Garten angeboten, sagte Regine, eine muntere, muthige Frau, noch recht hübsch; und die Kinder sind das Bild der Gesundheit, alle der hübschen Mutter ähnlich. Wie froh könnte die Mutter sein, eins oder das andere dieser Geschöpfe gut versorgt zu wissen.

Da sich nun auf Erkundigung auch kein eigentliches Unheil in der armen Familie finden ließ, so ging folgenden Sonntags gegen Abend Augustin mit Regine nach dem Dorfe. Sie fanden die Hütte am Ende des Ortes auf einem etwas abschüssigen Grasrain erbaut. Hier unter den Obstbäumen spielten die Kinder. Die Mutter, welche zum Sonntagsschmaus einen Pfannkuchen bereitete, stand an den Thürpfosten der kleinen Küche gelehnt, und schwang unter possierlichen Gehehrden den langstieligen hölzernen Löffel nach dem Kleinsten, der im Grase saß, und hellauf der Mutter und ihrem wackelnden Kopfe zulachte. Sie trug nun den Besuchenden schnell ein paar hölzerne Stühle aus der Stube heraus

auf den Grasplatz, und Augustin versammelte mit einigen Stücken mitgebrachten Kuchens die kleine Schaar sehr schnell um sich her.

Das älteste Kind war ein Mädchen von etwa sechs Jahren und so stiegen die übrigen abwärts bis zum dreivierteljährigen Jüngsten. Wie sie nun alle munter einbissen, und selbst der Kleinste an einem Schnittchen nagte, rief Augustin der Mutter zu, daß sie doch sehr viel Sorge mit so fünf Mäulern und zehn Beinen haben müsse.

Gewiß, Herr, antwortete die Frau. Wenigstens hat's seine Noth für eine Mutter, die auf Taglohn ausgehen muß. Mitnehmen kann man sie nicht, und bei Fremden sind sie oft so wenig gut aufgehoben, als gern gesehen. Ich suche mir deshalb gern Arbeit in der Nähe.

Wenn sie wenigstens erst älter und größer wären, meinte Augustin. Die Frau aber schüttelte den Kopf und sagte: Ach, Herr, mit den Kindern wachsen auch die Sorgen; nicht die Mähen der Mutter, nur ihre Kräfte nehmen ab. Auch nimmt sich der Erwachsene unser Herrgott weniger an als der Kleinen. Es geht ihm wie den Großvätern, die auch die kleinsten Enkel gewöhnlich am liebsten hätscheln. Sie werden's ja wohl auch bemerkt haben, daß die Unmündigen bei weitem weniger Unglück, als die Großen nehmen. Das macht, jene haben noch ihren Schutengel; die erwachsenen Schlingel und Dirnen verderben's aber gar zu leicht mit den guten und reinen Geistern, und da lassen die sie im Stich.

Augustin freuete sich an dem lebhaften und entschlossenen Wesen der Frau. Man merkte ihr 'an, sie hatte den religiösen und Schulunterricht eifrig gefaßt, hielt diese Begriffe fest, vermischte und verwebte sie aber mit ihren Lebenserfahrungen und Beobachtungen, so daß sie bei viel natürlichem Verstande ganz eigenthümliche Gedanken und Meinungen zu Stande brachte. Nach und nach rückte Augustin mit seinem Anliegen hervor. Wenn auch die Erleichterung um eines von den fünf Kindern nicht sehr groß sei, meinte er, so habe das Glück, das ein solches Kind für sich und einst für seine Geschwister mache, desto mehr auf sich. Es bahne den anderen einen Weg durchs Leben, da die Pflegeeltern reiche und menschenfreundliche Leute seyen, bei denen das Kind eine gute und gottesfürchtige Erziehung erhalte.

Die Frau war bei Augustins Vorschlag überrascht; doch, wie es schien, nicht unangenehm. Sie nickte ihm bei seiner Auseinandersetzung lebhaft zu, und fiel endlich mit den Worten ein: O, ich kenne das, Herr Doktor. Ich habe vor meiner Verheirathung drüben in der Stadt bei Frau P. als Hausmädchen gedient. Die war solch ein angenommenes Kind gewesen, hatte aus ihrer Pflegmutter Haus die reiche Heirath gethan, besuchte manchmal ihre armen Eltern mit Extrapost, und nahm die schönsten Geschenke mit dahin. Ach, was war das für ein Engel von einer Frau! Man gibt seine Kinder gewiß nicht gerne her; wenn sie aber so glücklich werden! —

Es käme also nur darauf an, liebes Mütterchen, sagte Augustin welches von Euern Kindern wir für meine Freundin bestimmen. Und da er die Frau ein wenig erblaffen sah, setzte er hinzu. Es bleibe dann noch bei Euch, bis meine gute Leipzigerin ankäme, da Ihr Euch dann selbst überzeugen würdet, was es für eine herrliche Frau ist. Ich sollte meinen, Euer ältestes ist ein hübsches Mädchen, das prächtig in die langen Kleider wachsen würde. Wie?

Die Gretel? Herr Doktor? versetzte die Frau kleinlaut. Die kann ich doch am wenigsten entbehren. Die muß das Haus hüten, wenn ich auswärts arbeite. Auch kann sie mir schon in manchen Stücken beistehen, die Gretel.

Ein Bube ist vielleicht auch Ihrer Freundin lieber! meinte Regine.

Das ist wahr! Also der da, der Andres. Komm 'mal her, Andreschen. Gib mir 'ne Patzschhand. Willst du mit mir gehen und alle Tage Kuchen essen. — Der Bube lachte verlegen nach seiner Mutter hin, die sehr unruhig an ihrer Schürze zog und zerrte. Nein, Herr Doktor, den Andres muß ich doch behalten, sagte die Bäuerin. Der holt's Wasser am Brunnen, drunten vom Backhaus. Er macht's auch ganz geschickt; nicht wahr Andres? Wasser, wissen Sie ja, Herr Doktor, kann man keine Stunde entbehren. Und der Andres holt's.

Lächelnd versetzte Augustin: Je nun, der dritte ist ja auch ein Bub. Konradchen heißt er?

Ja, Konradchen, antwortete die Frau mit steigender Angst. Und hilft dem Andres Wasser holen. Die Buben sind noch zu gering, es muß einer dem andern beistehen, lieber Herr Doktor.

Also auch der ist nicht zu entbehren? sagte mit zurückgehaltenem Lachen der Freund.

Nein, 's Konradchen nicht. Das gehorcht mir auch am besten und hat mir von jeher am wenigsten Schereerei gemacht, gelt Konradchen.

Je nun, lächelte Regine, dann müssen wir uns doch zu einem Mädchen bequemen. Wie heißt denn die Vierte da?

Brunellchen, rufen wir sie. Ihr Pathe hieß Margarethe. Der Herr Pfarrer aber meinte, weil wir schon 'ne Gretel hätten, so wollte er sie nach der Tagesheiligen taufen. So ist sie zu dem Namen Petronella gekommen, der für uns geringe Leute ein wenig stolz klingt. Sie hat da meinen kleinen Dicken zu hüten; der ruft noch. Und darin kann ich mich auch ganz auf sie verlassen. Sie spielt mit ihm Ruff 'n Mädschen, sie führt ihn unter den Aermchen, sie schleppt ihn hin und her und hält ein Auge auf ihn. Ich wäre sehr geschlagen mit dem Kleinsten, wenn ich mich nicht so sehr auf mein Brunellchen verlassen könnte.

Um's Brunellchen dürfen wir also gar nicht freien, liebe Frau?

Es geht nicht, Herr Doktor, von wegen des Kleinsten geht's nicht.

Augustin und Regine lachten einander an, indes die Frau sich mit der Schürze den Angstschweiß von der Stirne wischte. So müssen wir Euch denn die kleinste Last abnehmen! fuhr Augustin fort. Meine Freundin rechnet zwar gewiß auf ein größeres Kind, allein so jung eignet sie es sich desto eher an, und gewinnt es lieber durch die Last, die sie mit ihm hat. Nicht wahr?

Meinen Kleinsten? Ach aller bester Herr Doktor, nein, den Dicken nicht.

Aber das Kind kann Euch ja doch noch gar nichts als Sorge machen, liebe Frau. Aber — es ist doch mein Dicker, Herr Doktor. Nein, nein, den muß ich behalten, meinen Dicken gebe ich nicht her. Sie sprang nach dem Kinde, nahm es küssend und herzend auf, und lief ins Haus, als ob sie es in Sicherheit bringen müßte.

Landesbibliothek
Karlsruhe